Staatliche Krisis und Erziehung

Autor(en): **Wick, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 14: **Krisis**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-536939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

das ist klar; aber sie allein befähigt noch lange nicht zur Katechese. Wissenschaft kann nur Wissenschaft erzeugen, wie nur Leben Leben erzeugen kann. Darum wirkt so oft der einfache, wenig gebildete, aber tieffromme Katechet so viel besser als der nur gelehrte. Diese Forderung wurde übrigens immer betont. Ja sie wurde oft so stark betont, dass eine zweite Forderung allzuleicht als nebensächlich beiseite geschoben wurde. Diese zweite Forderung verlangt für jeden Katecheten eine gründliche methodische Vorbildung. Es scheint so oft, als ob viele glaubten, die Methode ergebe sich von selber, sie sei überhaupt ganz nebensächlicher Art. „Zuletzt kommt ja doch jeder zu seiner eigenen Methode!" heisst der Spruch, mit dem sich so mancher tröstet und seinen sträflichen Leichtsinn entschuldigt. Die Methode allein macht es nicht, das ist wahr; aber ohne Methode macht man es auch nicht! Dabei muss auch gesagt werden, dass der Religionsunterricht methodisch von allen Fächern wohl die grössten Anforderungen stellt; Rechnen und Lesen, Latein und Griechisch sind bedeutend leichter zu erteilen. Und so mancher Katechet meint, er sei ein guter und handfester Praktiker; aber gar oft täuscht er sich. Und wenn er ehrlich mit sich ins Gericht ginge, müsste er sich eingestehen, dass er noch mehr und noch Besseres leisten könnte. Sollte in irgendeinem Priesterseminar die katechetische Methodik zu kurz kommen aus diesem oder jenem Grunde, dann ist es doch ernste Pflicht eines jeden Katecheten, sich darin wenigstens privat weiterzubilden. Wie weit eine nur praktische, nicht oder zu wenig wissenschaftlich ausgebildete Methodik kommt, kann man oft an katechetischen Erzeugnissen des Büchermarktes sehen, die von irgendeinem Verleger um des Geschäftes willen hoch gepriesen werden.

Wenn also die Frage gestellt wird nach dem Zusammenhang der religiös-sittlichen Krisis der Gegenwart und der Schule, dann sehen wir, dass die Schule zwar nicht alle Schuld trägt, aber dass sie doch auch mitschuldig ist, vor allem, weil sie den Religionsunterricht zu stark vom religiösen Leben isolierte, weil sie selber stückweise geradezu antireligiös war und mit einem Schein der Wissenschaftlichkeit meinte, ihre Pflicht getan zu haben. Diese Fehler können nicht mit einer Schulreform behoben werden; das ist auch ein Glück, denn wir waren lange genug mit allen möglichen Reformen beglückt. Was erneuert werden muss, ist der Geist der Schule; er muss wieder katholischer, lebensnaher und ganzheitlicher werden. Nur aus einer katholischen Lebenshaltung kann in andere Menschen hinüber wieder katholisches Leben gezeugt werden. Und dabei wollen wir nicht vergessen, dass auch unsere Methodik immer wieder einer kleinen Auffrischung bedarf. Nur beides miteinander: katholisches Leben und gründliche Methodik können der Schule helfen, ihre grosse religiös-sittlich-erzieherische Aufgabe befriedigend zu lösen.

Luzern. *Franz Bürkli.*

Staatliche Krisis und Erziehung

I.

Ist schon das Problem der Erziehung für politisch ruhige, normale Zeiten heiss umstritten, so gehen in Zeiten der staatlichen Krisis die Ansichten über Bedeutung, Umfang und Wirkung der Erziehung erst recht weit auseinander. Wohl meinte der grosse Erzieher des französischen Volkes, Hipp. Taine, dass das Schul- und Erziehungswesen vielleicht der stärkste und wirksamste aller sozialen Hebel sei. Jedes Volk sieht in der Erziehung den mächtigsten Hebel

staatlicher und nationaler Formung, und die Phrase vom Schulmeister von Sadowa, der den Krieg von 1866 entschieden habe, wird in allen Variationen von andern Völkern und Staaten übernommen. Der Beweis von der Bedeutung der Erziehung für das staatliche Leben aber wird doch erst in staatlichen Krisenzeiten erbracht werden können. Da kann mit einem Staate zugleich ein ganzes Erziehungssystem zusammenbrechen, Kräfte werden offenbar, die gar nicht aus der Erziehung heraus deutbar sind und jenseits aller Erziehung und allen Unterrichts ganz neue staatliche Formen und soziale Gebilde schaffen. Die kollekt. Bildungsarbeit der Schule kann durch eine staatliche und geschichtliche Krisis völlig suspendiert, oder in eine ganz neue Richtung gedrängt werden. Auf alle Fälle zeigen Krisenzeiten deutlich die Grenzen des pädagogischen Einflusses. Der Altmeister kathol. Pädagogik, Otto Willmann, den wir nie vergessen dürfen, hat auf diese Grenzen ebenfalls aufmerksam gemacht. In seinem Werk „Didaktik als Bildungslehre" spricht er einlässlich von diesen Grenzen. Neu erstehende staatliche und soziale Prinzipien gestalten zuerst das Leben, bevor sie in der Erziehung und Jugendbildung ihren Niederschlag finden. Das Evangelium wurde zuerst Männern und Frauen gepredigt, und erst in der christlichen Gesellschaft entwickelte sich eine christliche Bildung. Der Humanismus drang zuerst in die Kreise der Gelehrten, Künstler usw. und erst nachher in die Schule. Die Reformation änderte zuerst die Kirche und die Gesellschaft und erst nachher die Stätten der Jugendbildung.

Man kann in der Weltgeschichte immer wieder verfolgen, wie die weltgeschichtlichen Veränderungen sich nicht nur nicht kraft der Erziehung, sondern geradezu im Gegensatz zu ihr vollziehen. Die ersten Christen hatten eine jüdische oder heidnische, die Humanisten eine scholastische, die Reformatoren und Aufklärer eine katholische Erziehung erhalten. Aber die Mächte des Lebens erwiesen sich stärker als die Jugendeindrücke. Die umschmelzende Kraft der Gegenwart überwiegt ebenfalls diejenige, welche den Nachwuchs an die Vergangenheit anglichen. Die humanistische Bildung, in der das deutsche Volk bis 1933 erzogen wurde, brach unter der Wucht des nationalsozialistischen Ansturmes, wie ein Kartenhaus zusammen. Bedeutete Goethe noch an seinem 100. Todestag 1932 die grösste Erziehungs- und Bildungsmacht Deutschlands, so ist diese Macht heute gebrochen; Horst Wessel gilt mehr als Goethe. Die Bedeutung der Erziehung liegt nicht in ihrer originalen, sondern in ihrer nachschaffenden Kraft. Sie tritt in Wirkung, wenn es gilt, die neuen Prinzipien dauernd in den Lebensinhalt der Menschen hineinzuarbeiten. Dazu ist nötig, dass eine Reihe von Generationen mit diesen Prinzipien systematisch gesättigt wird. Die Erziehung bezweckt da die Angleichung der Jugend an die neuen Verhältnisse und Prinzipien. Das haben alle staatlichen Führer mit Totalitätsansprüchen immer sehr gut begriffen, angefangen von Calvin bis Hitler und Mussolini. Sie benutzten, oder benutzen in der Tat das Schul- und Erziehungswesen als stärksten und wirksamsten aller sozialen Hebel.

II.

So unsicher also der Wert überlieferter Bildung und Erziehung in geschichtlichen Krisenzeiten auch sein mag, so wäre es doch verhängnisvoll, aus dieser Tatsache den Schluss zu ziehen, Bildung und Erziehung zu vernachlässigen. Wenn der Einfluss der Erziehung auf die gesellschaftliche und staatliche Formung auch ein sehr geringer sein mag, so ist doch die Bildung und

Erziehung des Individuums zu einem charaktervollen Menschen von ganz überragender Bedeutung. Der charaktervolle Mensch wird seine Bedeutung und seinen Einfluss in jeder Neuformung der Gesellschaft und des Staates behalten, auch wenn er an der Richtung, in der diese Neuformung durch neu aufbrechende geschichtliche Mächte geschieht, gar nichts ändern, diese Richtung in gar keiner Weise beeinflussen kann.

In allen geschichtlichen Umwälzungen bleibt ein unveränderliches soziales Substrat, bleibt die Gesellschaft als sittlich-geschichtliche Ordnung, die sich durch die Begriffe Assoziationstrieb, Autorität und Tradition ausdrücken lässt. Unabhängig von allem geschichtlichen Geschehen, allen gesellschaftlichen und staatlichen Krisen werden durch den Assoziationstrieb die Menschen im physisch-leiblichen Sinn zusammengehalten, während Autorität und Tradition das spezifisch Menschliche bei der Gestaltung dieses Zusammenlebens ausmachen. Autorität und Tradition halten das grösste Gesellschaftsgebilde, wie das kleinste soziale Gewebe zusammen. Wo sie sind, liegen soziative Elemente vor und insofern zeigen sie der Analyse, wo sie Halt zu machen hat, um nicht das letzte Lebendige zu zersetzen und die keimbergenden Körner zu zerschneiden. Diesem Fehler verfällt eine Pädagogik, welche von dem Einzelmenschen ausgeht und die Gesellschaft durch Summierung von Individuen konstruiert. Das letzte Element des sozialen Körpers ist nicht der einzelne, sondern die kleinste Gesellschaft, die Familie: Die Familie ist der ursprünglichste der sozialen Verbände und zugleich das Urbild aller übrigen. Innerhalb der Familie vollzieht sich die Erneuerung des Sozialkörpers, deren Stufen das Zeugen, das Ziehen und Erziehen darstellen. . . Die väterliche Autorität ist für die Jugend das Prototyp der Autorität überhaupt, und mit dem Vaternamen bezeichnen alle Sprachen jede Achtung gebietende Obmacht. Die Familie bildet so den Ausgangspunkt für die Bildung der andern sozialen Verbände: Stamm, Nation, Haus, Heimat, Vaterland. (Siehe: Willmann, Didaktik als Bildungslehre.) Immer steht bei Willmann, genau wie bei seinem Landsmann Baron von Vogelsang der Gedanke der Familie als Urelement aller sozialen Gestaltung im Vordergrund.

Historisch zeigt uns diese Auffassung Theodor Mommsen am römischen Volke: „Auf dem römischen Hause beruhte der römische Staat, sowohl den Elementen als der Form nach. Die Volksgemeinde entstand aus der wie immer erfolgten Zusammenfassung jener alten Geschlechtergenossenschaft der Romilier, Veltliner, Fabier und so ferner das römische Gebiet aus den vereinigten Marken dieser Geschlechter. Und was vom römischen Staat gilt, kann auch vom alten germanischen gesagt werden: Alles wuchs, wie das Janssen in seiner Geschichte des deutschen Volkes darlegte, organisch von unten auf. Der Hausherr schaltete frei auf seinem Eigen. Die Familien einigten sich zu Gemeinden, die Gemeinden zu Marken, zu Gauen, zu Ländern; in dieser Stufenfolge der Genossenschaften gab jede an die folgende, zuletzt an das Königtum nur so viel ab, als es die allgemeinen Interessen verlangten. Das Königtum war der Schlussstein des germanischen Rechtsgebäudes.

III.

Das Bewusstsein dieser Entwicklung ist gerade wichtig für die nationale Erziehung in unserer Eidgenossenschaft. Denn hier, bei der Beurteilung dieses geschichtlichen Prozesses, setzt der Konflikt mit der jungen Generation ein, die wieder, auch politisch gesprochen, erlebnishungrig geworden ist

und keine Sättigung an der blossen geschichtlichen Formung findet, im Gegensatz zur ältern Generation, die nicht mehr erlebt, sondern sich nur noch erinnert. Für die Formung des staatlichen Daseins aber muss der Ausgleich von Erlebnis und Erinnern gefunden werden. Aber sowohl Erlebnis wie Erinnern müssen auf einen Generalnenner gebracht werden, auf den Generalnenner eines durchgehenden historischen Gesetzes, auf dem die Schweiz seit den Tagen des Rütlischwures, seit Morgarten und Sempach beruht. Dieses durchgehende Gesetz, das als schweizerische Lebensform erscheint, ist die Demokratie. Nun ist aber für sehr viele Schweizer gerade die Demokratie in eine Krisis geraten, aus der sie keinen Ausweg findet, oder dann einen Ausweg, der einer Verleugnung der demokratischen Grundlagen unseres Landes gleichkommt. Die bedeutsamen politischen Reformschriften von Bundesrat Philipp Etter und Professor Max Huber stimmen in der Sinndeutung und Rechtfertigung unserer Demokratie aus dem Geiste der Geschichte vollkommen überein. Beide erkennen die eminente Bedeutung der föderativen Struktur unseres Staatswesens, die letzten Endes aus einem erweiterten Familiengedanken heraus erklärt werden muss, beide erkennen auch die Notwendigkeit einer religiösen Fundamentierung des politischen Lebens, um es aus der heutigen Krisis zu retten.

Man wird also bei aller Erkenntnis der Krisenerscheinungen unseres staatlichen Lebens immer die Urelemente unseres politischen Daseins im Bewusstsein tragen müssen, und dieses Bewusstsein zu erhalten ist eine Hauptaufgabe der politischen Erziehung unserer Zeit. Kein Staat lebt so sehr aus der Tradition, d. h. aus geschichtlichem Bewusstsein heraus, wie die Schweiz, weil keine Geschichte sich einer solchen Stetigkeit erfreut, wie die Schweizergeschichte. Die Schweiz ist der einzige der im Mittelalter so zahlreichen Bünde, der sich in die Gegenwart herein erhalten hat. Unser Staatswesen zeigt noch weit mehr als irgend ein Staat des germanischen oder römischen Kulturkreises jene Grundzüge des geschichtlichen Daseins, wie sie oben von Mommsen und Janssen für das römische und germanische Staatswesen dargelegt sind. Im Föderalismus lebt noch der Gedanke der Familie in erweiterter Form als Urelement aller sozialen und polit. Gestaltung fort. Deshalb liegt auch die Stärke des schweizer. vaterländischen Denkens nicht in einem abstrakten Staatsideal, heisse es nun Republik oder Monarchie, Demokratie oder Diktatur, Faschismus oder Nationalsozialismus, sondern im Reichtum unserer vielgegliederten Heimat, wobei diese Gliederung nicht nur territoriale, sondern vor allem auch soziologische Gliederung bedeutet. Aus dieser Gliederung erklärt sich auch die wesenhafte genossenschaftliche Struktur unseres schweizerischen Staates, die heute eine ihr wesensähnliche Erneuerung in Form der berufsständischen Bewegung erhalten hat.

Alle politische Erziehung hat von diesen Grundtatsachen unseres politischen Daseins und unserer Geschichte auszugehen. Die politische Erziehung erfolgte im 19. Jahrhundert vielfach aus abstrakten Prinzipien heraus, die eine Gefährdung unseres geschichtlichen Daseins bedeuteten. Diese abstrakten Prinzipien, die wir von der französischen Revolution übernommen hatten, brachten eine individualistische Zersetzung des Gemeinschaftslebens. Diese Individualisierung des politischen Lebens, vor allem seiner Grundpfeiler, der Autorität und Freiheit bedeutete eine Verfälschung der Schweizergeschichte, und die politische Krisis, in der wir heute leben, ist nicht zuletzt das Ergebnis dieser individualistischen Verfälschung. Dies zu erkennen und aus

dieser Erkenntnis heraus die richtigen Folgerungen zu ziehen, scheint uns eine Hauptaufgabe unseres schweizerischen Erziehungswerkes in der staatlichen Krisis der Gegenwart zu sein.

Luzern. *Dr. Karl Wick*, Nationalrat.

Eltern und Schule

Zeitung — Vertrauenskrise — Jugend

Die Zeitung muss der Jugend bald als ein sehr wichtiges Bildungsmittel erscheinen; denn der Lehrer liest sie stirnrunzelnd jeden Tag, und daheim muss man auf einmal hübsch ruhig sein, denn ... der Vater liest die Zeitung. Bald wird die Jugend auch selbst darnach greifen. Wenn man der Jugend von Technik und Verkehr spricht, warum nicht auch gelegentlich von der Zeitung?

Wir denken hier nur an die Zeitung im engeren Sinne, also nicht an die Illustrierte, nicht an das leichte Magazin und nicht an die seriöse Zeitschrift. Selbstverständlich haben wir ganz besonders unser schweizerisches Zeitungswesen im Auge.

Es wäre ein volkserzieherischer Gewinn, wenn man der Jugend schon früh einen wahren Ekel vor einer gewissen Zeitungsart beibringen könnte. Wir haben eine grosse Zahl von ernsten und anständigen Blättern verschiedenster Richtung und Färbung. Leider gibt es daneben auch eine Presse von bedenklichem Tiefstand nach Inhalt und Ausdruck, wahre Schmutzwische und Hetzfetzen. Man muss sich oft wundern, dass Männer von einem gewissen Alter und einer bestimmten Bildungsstufe sich sprachlich so sehr erniedrigen können. Auch akademische Grade scheinen keine Garantie zu bieten gegen journalistische Verpöbelung. Alle Achtung vor männlicher Offenheit! Sie ist aber das gerade Gegenteil von bübischer Gemeinheit. Im Zusammenhang mit Parlamentsdebatten hat neulich ein führendes Blatt geschrieben, in der Politik gebe es kein Mitleid. In sachlicher Hinsicht ist das wohl zu begreifen. Auf Grund einer ehrlichen politischen Ueberzeugung mag die Sache mit aller Energie durchgekämpft werden. Das gilt auch für die Presse. Aber hemmungslos den politischen Gegner in seinem Charakter und seiner Persönlichkeit zu besudeln, ist eines gebildeten Mannes unwürdig, vom Christenmenschen gar nicht zu reden. Es gehört doch zur elementarsten Erziehung, auch einen Gegner nicht gleich als einen Idioten oder Schurken hinzustellen und öffentlich anzuprangern, nur weil er entschieden einen andern Standpunkt vertritt. Wir haben hierzulande eine Giftpresse, hinter der es offenbar von „Jesuiten" wimmelt; denn „d e r Z w e c k h e i l i g t i h r j e d e s M i t t e l". Man soll dann nur nicht andere mit einer „Moral" belasten, nach der man selber beständig vorangeht! — Möchte unsere Jugend von Vätern und Lehrern frühzeitig belehrt werden, dass ein grosser Unterschied besteht zwischen Pressfreiheit und Pressfrechheit! Man ist herzlich froh, hie und da noch etwas journalistischen Humor zu entdecken, an dem der Betroffene trotz der erhaltenen Lektion selbst seinen Spass haben kann. Doch haben wir nur allzu viel gedruckte Flegelei und Roheit, die der Würde der Demokratie wirklich nicht entspricht. Auch Freiheit des geschriebenen Wortes hat nicht den Sinn einer Leidenschaft ausser Rand und Band.

Bei sonst anständigen Zeitungen findet sich ziemlich häufig die Unart der „suppressio veri". Hilaire Belloc ist deswegen den Geschichtsschreibern einmal scharf zu Leibe gerückt; und er meint, man solle diesen „Unterdrückern" nicht einmal den guten Glauben zubilligen. Es sei System dahinter. Der Vorwurf des englischen Historikers sei hier nur registriert! Die Zeitung ist zum guten Teil Tagesgeschichte; und sie sollte sich in ihrer Berichterstattung an die allgemeinsten Geschichtsregeln halten. Schon kleine Bemühungen in dieser Richtung würde man dankbar vermerken. Nicht selten lässt sich nun folgende Beobachtung machen: Die Zeitungsnachricht, wie sie vorliegt, ist nicht unwahr; aber was auch noch wahr ist und zum richtigen Verständ-